

die Maximiner Wandbilder auch noch einen eigenen Beitrag leisten, nämlich im Hinblick auf die gleichfalls noch offene Frage, wann die touronische Bibel denn nach Trier gelangt und ob sie bereits für das Kloster des hl. Maximin angefertigt worden sei. Ferrari verweist diesbezüglich auf das Maximiner Bücherverzeichnis des beginnenden 12. Jahrhunderts, da der touronische Pandekt mit einer der beiden dort an erster Stelle genannten Vollbibeln identifiziert werden darf (S. 198), Nolden auf die Spuren, die bereits seit dem fortgeschrittenen 10. Jahrhundert im Maximiner Skriptorium zu belegen sind (S. 228). Die Rahmenornamentik der dortigen Wandbilder, deren Motive sich ausnahmslos auch unter den Fragmenten der Bibel wiederfinden lassen, erlaubt es, diesen terminus noch weiter zurückzuzuschieben, da eine Datierung der Wandmalereien ins letzte Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts oder die Jahre um 900 die Zeitspanne zwischen der Entstehung der Handschrift und ihrer künstlerischen Wirkung vor Ort auf wenige Jahrzehnte eingrenzen kann. Freilich fallen in diesen Zeitraum an beiden Orten die verhängnisvollen Normannenzerstörungen, so daß die Frage, ob St. Maximin naheliegenderweise als der entstehungszeitli-

che Bestimmungsort der Bibel angesehen werden darf oder ob mit einer sekundären Übernahme in der Wiederaufbauphase des Klosters gerechnet werden muß, mit diesen Argumenten allein nicht zu entscheiden ist. Doch kommen an dieser Stelle historische Indizien zu Hilfe: Adalhard, der ehemalige Seneschall Ludwigs des Frommen, der als erster Laienabt nach 834 das Martinskloster von Tours übernommen und sich dort in besonderer Weise als ein Förderer der Schreibschule hervorgetan hat (W. Koehler, *Die karolingischen Miniaturen I 1*, Berlin 1930, 21 f.), wird in diesem Amt 843 durch Vivian abgelöst, begegnet später aber noch als Abt von Saint-Vaast wie von St. Maximin (ab 847?, sicher 853 und 855). Die vielseitige Karriere dieses einflußreichen Höflings böte also genügend Anhaltspunkte für die Annahme, die kostbare Handschrift sei durch ihn von Tours nach Trier gekommen.

Abbildungsnachweis

Abb. 1-2 Otto der Große. Magdeburg und Europa. Ausst.-Kat. Magdeburg (Mainz 2001) II 291 ff. Kat.-Nr. IV 72-73.

Matthias Exner, München

Dorothe Trouet, **Adelsschlösser in Kurtrier**. Bauten und Baupolitik der Familie von Kesselstatt im 17. und 18. Jahrhundert. Geschichte und Kultur des Trierer Landes 6 (Verlag Kliomedia, Trier 2007). 343 S., 128 Abb. ISBN 978-3-89890-105-5. Gebunden, € 42,00.

In der vom Trierer Kliomedia-Verlag herausgegebenen Reihe „Geschichte und Kultur des Trierer Landes“ ist der 6. Band erschienen. „Adelsschlösser in Kurtrier“, so der Titel des Buches, fußt auf einer von Ulrich Schütte betreuten Marburger Dissertation, die für die Drucklegung überarbeitet und aktualisiert wurde. Den eigentlichen Schwerpunkt der Untersuchung verrät der Untertitel: „Bauten und Baupolitik der Familie von Kesselstatt im 17. und 18. Jahrhundert“. Dorothe Trouet verfolgt dabei beispielhaft die Frage, unter welchen Umständen ein „Bauzwang“, wie er bei Landesherren im Deutschen Reich aufgrund veränderter Anforderungen des höfischen Zeremoniells spätestens seit dem 17. Jahrhundert zu beobachten ist, auch für den Landadel eine Rolle spielte.

Im 16. Jahrhundert erlangt ein Mitglied der Familie von Kesselstatt im niederrheinischen Kanton der Reichsritterschaft eine Ratsstelle, die fortan mit dem Stammhalter des Hauses besetzt wird. Die mit der Reichsunmittelbarkeit verbundene relative Unabhängigkeit gegen-

über dem Landesherrn steigert das Selbstbewußtsein der Familie und eröffnet geistlichen Angehörigen die Möglichkeit der Mitgliedschaft im Trierer Domkapitel. 1591 taucht ein von Kesselstatt erstmals in diesem Führungsgremium auf. Der Stammsitz der Familie in Föhren, eine wohl aus zwei getrennten Trakten bestehende Wasserburg mit Turm, wird nach Veränderungen geringeren Umfangs 1663 zu einer Vierflügelanlage erweitert. Bauherr ist der kurfürstliche Statthalter Johann Eberhard von Kesselstatt, der seit 1654 mit einer Schwester des späteren Trierer Kurfürsten Johann Hugo von Orsbeck verheiratet ist und den Umbau vermutlich durch Geldmittel aus 1662 übereigneten Lehen des Kurfürsten Karl Kaspar von der Leyen finanziert.

Kasimir Friedrich von Kesselstatt, einem Neffen des Kurfürsten Johann Hugo von Orsbeck, wird 1686 das Amt des Erbkammerers und damit die kurfürstliche Gutsverwaltung übertragen. Kasimir Friedrich reist als kurtrierischer Gesandter zweimal an den Kaiserhof nach Wien und erwirkt als kaiserlicher Reichshofrat die Erhebung seiner Familie in den Reichsfreiherrnstand. Durch die Ehe mit Anna Klara von Metternich-Burtscheid fallen ihm mehrere Güter und Liegenschaften zu, darunter die Herrschaften Scharfbillig-Dodenburg, Bruch und Lösnich. Schloß Föhren wird ab 1709 nach Plänen des kurtrierischen Hofbaumeisters Philipp Jo-

seph Honorius Ravenstein repräsentativ ausgebaut und mit einer großzügigen Gartenanlage versehen. Die von Kasimir Friedrich ebenfalls zu Wohnzwecken genutzte Dodenburg wird 1716 modernisiert, wobei auch hier der Kastelltyp der Vierflügelanlage verbindlich bleibt. In Bruch wird die Hauptburg abgerissen. Die Vorburg wird Sitz der Güterverwaltung und erhält 1738 ein neues Herrenhaus. Das in Lösnich bereits von der Familie von Metternich instand gesetzte Areal um die aufgegebene alte Kernburg wird gleichfalls als Verwaltungssitz genutzt.

1686-1723, 1743-1759 und 1774-1777 bekleiden Mitglieder der Familie von Kesselstatt als Dompropste das nach dem Erzbischof höchste Amt der Trierer Kirche. 1691 schenkt Kurfürst Johann Hugo von Orsbeck seinem Patenkind Johan Hugo Wolfgang von Kesselstatt die Herrschaft Bekond. Sie wird 1709 auf dessen Onkel, Dompropst Karl Kaspar von Kesselstatt, mit der Auflage übertragen, das zugehörige Herrenhaus instand zu setzen. Es wird daraufhin nach Plänen Ravensteins in Form einer repräsentativen Dreiflügelanlage zum Sommersitz für die Trierer Domherren der Familie umgestaltet. Zwei Brüder dehnen den familiären Wirkungskreis nach Mainz aus: Damian Moritz von Kesselstatt, Domscholaster in Speyer, wird erstmalig in Mainz präbendiert. Hugo Wolfgang von Kesselstatt wird Dompropst mit Ambitionen auf den Mainzer Bischofsstuhl, die er nur gegen Vergünstigungen durch das Kaiserhaus zurückstellt. Die Erweiterung des Schloßgartens einschließlich Orangerie nach Plänen des kurmainzischen Architekten Johann Valentin Thomann (1732), eine Modernisierung des Schloßgebäudes (1748) und das Projekt zum Bau einer Kapelle durch den kurtrierischen Hofbaumeister Johannes Seitz (1767) sind die architektonischen Folgen dieses Aufstiegs.

Ermöglicht durch eine reiche Erbschaft seiner Gemahlin Isabella von Frens zu Frens, beauftragt der kurtrierische Erbkämmerer und Geheimrat Karl Friedrich Melchior von Kesselstatt den zuvor in Bekond beschäftigten und auch für Kurfürst Franz Georg von Schönborn tätigen Architekten Thomann schließlich mit der Planung eines neuen Hauptwohnsitzes in Trier, wo die Familie bereits drei Häuser besitzt. In sechsjähriger Bauzeit entsteht so bis 1746 in unmittelbarer Nähe zu Dom und Bischofshof, direkt gegenüber der vom Domkapitel bevorzugten und auch von der Familie von Kesselstatt als Grabstätte gewählten Liebfrauenkirche eine prachtvolle neue Residenz: der „Kesselstatter Hof“. Er erfüllt nach Lage und Erscheinungsbild das gestiegene Bedürfnis der Familie nach standesgemäßer Repräsentation und signalisiert deren Ambitionen auf den Trierer Bischofsthron.

In dem Bestreben, sich von anderen Landadelsfamilien abzugrenzen, erkennt Dorothe Trouet die Triebfe-

der der Bautätigkeit der Familie von Kesselstatt. Sie beschreibt die mehr oder weniger opulenten Umgestaltungen der Burgen in Föhren, Bekond, Bruch und Lösnich als „Regularisierungsprozeß“, der in Kenntnis der zeitgenössischen Literatur zu Bauwesen und Ökonomie gezielt und unter bewußter Bewahrung und Einbindung historischer Elemente der älteren Gebäude vollzogen wurde, um eine gewisse Wehrhaftigkeit zu erhalten und die Tradition der Familie zu verdeutlichen. Für den ersten nachhaltigen Umbau von Schloß Föhren zur Vierflügelanlage benennt Trouet westfälische Wasserburgen als Vorbilder und macht durch Stilvergleich den kurtrierischen Hofbaumeister Bonitius als Planleger wahrscheinlich, einen Trierer Kapuziner, der zuvor bereits die Burg in Bruch umgestaltet hatte. Das für die nachfolgenden Bauwerke beziehungsweise Bauprojekte von der Forschung schon länger erkannte Rekrutieren von Hofkünstlern durch die Familie von Kesselstatt wird hier erstmals faßbar.

In ihrem Bemühen, sich von einem Stammschloß aus einen geschlossenen Herrschaftsbereich zu schaffen und diesen anschließend mit Bauwerken unterschiedlicher Funktion in hierarchischer Abstufung zu besetzen, kopierte die Familie nach den Erkenntnissen der Verfasserin im Kleinen, was die Landesherren im Großen praktizierten. Dimension und Ausstattung der weitläufigen Schloßgärten in Föhren und Bekond und der Kesselstatter Hof als Stadtwohnsitz konnten sogar mit fürstlichen Anlagen konkurrieren. Eine Vernetzung der Landschlösser durch Kanäle, Sichtschneisen oder Alleen wie bei fürstlichen Bauten war der Familie von Kesselstatt freilich nicht möglich. Statt dessen wurde der Verbindungsweg zwischen Föhren und Bekond an einer Kreuzung in freier Landschaft durch den Bau einer Votivkapelle markiert.

Forschungsgeschichtlich betrachtet betritt Trouet mit ihrer Spurensuche nach den Reflexen politischer, sozialer und ökonomischer Verhältnisse in den Wohnbauten einer im Zeitalter des Feudalismus' emporgekommenen Familie des niederen Adels Neuland. Dieses erweist sich im ausgewählten Fall als besonders fruchtbar, weil gleich an mehreren Beispielen Faktoren bestimmt werden können, die für Baumaßnahmen und Bautyp maßgeblich waren. Beste Voraussetzungen für die Untersuchung boten die reichen Quellen des seit 1955 im Stadtarchiv Trier aufbewahrten Familienarchivs Kesselstatt und grundlegende Vorarbeiten wie die ausführliche Familienchronik von Franz Xaver Streitberger, die Aufsätze zu Planung und Stil der Schlösser in Föhren und Bekond von Reinhard Schneider oder die Baumographie über den Kesselstatter Hof von Johannes Spengler. Dorothe Trouet geht freilich über kunsthistorische Fragen nach Form und Genese der Schlösser der Familie von Kesselstatt hinaus. Sie belegt unter Berück-

sichtigung interdisziplinärer Forschungsergebnisse jüngerer Zeit, daß Macht und Prestige nicht allein in landesherrlichen Bauwerken ihren Ausdruck fanden, sondern auch im Erscheinungsbild der Wohnanlagen einer landadeligen Familie: die Bautätigkeit derer von Kesselstatt war nicht Selbstzweck, sondern Ausdruck ihres Strebens nach gesellschaftlichem Aufstieg. Dem Haupttitel ihres Buches „Adelsschlösser in Kurtrier“ wird die Verfasserin insofern gerecht, als sie am Beispiel der Baupolitik der Familie formale und inhaltliche Beziehungen zu Schloßbauten der Landesherren und Adelsgesellschaft dieser Region aufzeigt und dabei Kurmainz und andere Territorien mit einbezieht.

Das mit zahlreichen schwarz-weißen und farbigen Abbildungen ausgestattete und im Anhang mit genealogischer Übersicht und Archivalienauszügen versehene Buch von Dorothe Trouet bereichert unsere Kenntnis über den Zusammenhang von Geschichte und Kunst in einem bisher von der Forschung vernachlässigten

Terrain. Es weckt das Interesse an zusätzlichen Informationen über die Bautätigkeit des Landadels im 17. und 18. Jahrhundert im Deutschen Reich. Die Verfasserin selbst regt weiterführende Untersuchungen an, etwa über die Auswirkungen des Zeremoniells auf das Raumprogramm von landadeligen Schlössern oder über das Schloßbauwesen des Landadels in dynastisch regierten weltlichen Territorien, wo der Aufstieg in hohe und höchste politische Ämter schwerer war als in einem geistlichen Kurstaat. So gelangte die in Kurtrier beheimatete Familie von Kesselstatt mit stringenter Territorial- und Heiratspolitik in die Führungsgruppe des rheinischen Stiftsadels und pflegte engste Beziehungen zu den als Kurfürsten regierenden Erzbischöfen von Trier und Mainz. Ihre Hoffnung, selbst einmal den Stuhl des Erzbischofs zu besetzen, erfüllte sich jedoch nicht. Die Familie mußte sich 1776 mit der Erhebung in den Reichsgrafenstand begnügen.

Peter Seewaldt, Trier

Regine Dölling, **Die katholische Pfarrkirche St. Paulin in Trier.** Mit Beiträgen von Reinhold Elenz, Doris Fischer, Elisabeth Jägers, Friedrich Wilhelm Riedel, Hans-Wolfgang Theobald. Forschungsberichte zur Denkmalpflege 8 (Wernersche Verlagsgesellschaft, Worms 2005). 196 S., zahlr., überw. farbige Abb. u. Pläne. ISBN 3-88462-221-8. Gebunden, € 36,00.

In der seit 1990 bestehenden Reihe der Forschungsberichte des Landesamtes für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz ist ein neuer Aufsatzband erschienen. Er ist einem Juwel der Sakralbaukunst des rheinisch-fränkischen Barocks gewidmet: der Pfarrkirche St. Paulin in Trier. Anlaß für die seit Jahren geplante Publikation war die umfassende Restaurierung von Innenraum und Ausstattung der Kirche durch das Landesdenkmalamt im Zusammenwirken mit Diözesankonservator und Pfarrgemeinde in den Jahren 1986 bis 1993. Die langjährige Leiterin der Restaurierungswerkstatt des Landesamtes für Denkmalpflege Regine Dölling trägt mit fünf eigenständigen Beiträgen, einem anteiligen Beitrag und der Gesamtedaktion den Hauptanteil an diesem Werk.

Im Einleitungskapitel resümiert Doris Fischer auf der Grundlage ihrer 1994 erschienenen Dissertation die Auswertung aller Quellen zur Entstehung des prächtigen Bauwerkes, das von Kurfürst und Erzbischof Franz Georg v. Schönborn als Stiftspropst privat finanziert wurde und nach der Fertigstellung 1743 auf andere Kirchen des 18. Jhs. an Mosel und Saar stilprägend wirkte. Die Architektur des über (bislang kaum untersuchten)

Resten frühchristlicher Grabstätten und nachfolgender mittelalterlicher Kirchen errichteten Gotteshauses geht demnach auf Entwürfe des fränkischen Baumeisters Johann Georg Seiz zurück, die Balthasar Neumann überarbeitete und der Trierer Augustinerbruder Joseph Walter als örtlicher Bauleiter ausführte. Hochaltar und Orgel entstanden nach Entwürfen aus dem Baubüro Neumanns, das auch zwei (nicht ausgeführte) Seitenaltäre konzipierte. Ein von der älteren Forschung vermuteter Einfluß von Christian Kretzschmar auf die Gestaltung der Architektur läßt sich dagegen nicht belegen. Bereits vor den neueren Ergebnissen zur Baugeschichte war die Beteiligung weiterer auswärtiger Künstler und einheimischer Kunsthandwerker an der Ausstattung der Kirche ermittelt worden. So fertigten der in schönbornschen Diensten stehende böhmische Bildhauer Ferdinand Tietz und seine Werkstatt den Hochaltar, bemalte der Augsburger Christoph Thomas Scheffler die Gewölbe, baute die in Trier ansässige Firma des Franzosen Romanus Benedikt Nollet die Orgel, von der nur das Gehäuse noch weitgehend im Zustand des 18. Jhs. erhalten blieb (über die Geschichte des Instrumentes berichten Friedrich Wilhelm Riedel und Hans-Wolfgang Theobald im Schlußkapitel des Bandes). Von den Verantwortlichen der maßgeblichen Gewerke blieb bisher allein der Stukkateur unbekannt.

Regine Dölling berichtet über die älteren Restaurierungen der Kirche, die 1875, 1895, 1931/34 und 1956 das ursprüngliche Erscheinungsbild der wandfesten und mobilen Ausstattung nachhaltig veränderten. 1975-1980